Karl May und Ansgar Pöllmann.

(Euchar seinem lieben Ansgar!)

I.

Homo obscurus.

Ansgar (Theodor) Pöllmann ist geboren zu Hechingen in Hohenzollern am 21. September 1871. Mit geringer Begabung und mäßigem Erfolge, aber mit rühmenswertem Fleiße besuchte er das Gymnasium zu Sigmaringen; als seine Fortschritte später eine Luftveränderung nötig machten, siedelte er an das Gymnasium zu Brülon i. Westf. über; auf diese Weise erlangte er allmählich das Reifezeugnis und mit ihm die akademische Einbildung. In der Folge war er einige Zeit bei der Hohenzollerischen Spar- und Leihkasse zu Hechingen beschäftigt, um dann plötzlich in Ordinem Sankti Benedikti einzutreten; dieser Schritt kam überraschend, denn kurz zuvor hatte sich unser Theodor noch gesund und munter als Metzgerbursche auf einem Maskenball seiner Vaterstadt betätigt.

So war also Pöllmann Benediktinerpater geworden und weidete die Lämmer und weidete die Schafe.

Aber Satan gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge …

Ueber Ansgar Pöllmann kam um die Jahrhundertwende die unbezähmbare Sucht, zu schriftstellern, zu „dichten“, zu „kritisieren“. Und er gab folgende Werke von sich:

„Rosegger und sein Glaube“, 1903
„Der lutherische Pastor Th. Schmidt u. d. selige Kreszentia“, 1903,
„Sonnenschein“, Gedichte, 1904,
„Kleine Lieder“, Gedichte, 1904,
„Was ist uns Schiller?“, 1905,
„Vom Wesen der hieratischen Kunst“, 1905,
„Rückständigkeiten“, 1906.

Die Bücher haben keinen großen Schaden angerichtet und sind noch in der Urausgabe zu haben. Ein ähnliches Schicksal war der von Pöllmann gegründeten und herausgegebenen „Gottesminne, Monatsschrift für religiöse Dichtkunst“ beschieden, die nach fünfjährigem harmlosen Bestehen sanft entschlafen ist (1907); die verflossenen Jahrgänge werden vom Verlag billigst abgegeben, „solange noch der Vorrat reicht“; und der Vorrat reicht noch lange!

Berühmt war also Pöllmann nicht geworden, nicht einmal in der katholischen Literatur. Aber das Streben nach Berühmtheit ist etwas Fürchterliches wenn das Können fehlt.

Pöllmann fühlte in sich die maßlos marternde Sucht, in die Welt hinauszuschreien: „Ich bin der Benediktinerpater Ansgar Pöllmann, Beuron, Hohenzollern! Ich, ich, ich! Ich lebe, ich dichte, ich kritisiere! Ich bin ein anerkannter Kritiker!“ Und höhnisch und grausam grinste ihm der Götze des Ruhmes entgegen: „Aber, Herr Pöllmann, wer will denn das wissen? Erzählen Sie das doch Ihrer Waschfrau!“

Und da artete die ursprüngliche „Dichteritis“ des Benediktiners in eine Pöllmanie aus!

II.

Pöllmanie.

Wieder schlich sich Satan hinter Pöllmann und raunte ihm ins Ohr: „Herostratus zündete den Tempel zu Ephesus an, Nobiling verattentatete den Deutschen Kaiser; es gibt einen negativen Weg zur Berühmtheit!“

Und Pöllmann raffte sich auf und lugte hinein in den Tempel der Großen. Da sah er Goethe mit seiner Sesenheimer Idylle, Platen mit seiner Mannmännlichkeit, Schopenhauer mit seiner Lues, Fritz Reuter mit seiner Trunksucht, Maupassant mit seiner Paranoia. Und er sah, daß es gut war: jeder Große hatte seinen dunklen Punkt, man mußte ihn nur von hinten betrachten oder von unten.

Pöllmann spähte weiter und betrachtete die noch lebenden Berühmtheiten von hinten und von unten; und plötzlich erwischte er den Karl May.

„Philister über dir!“ schrie Pöllmann und stürmte an.

Er traf sein Opfer zwar bereits in einem wütenden Handgemenge mit einer Unzahl grimmiger Feinde. Was an dem armen Karl May sterblich war, das hatten seine Gegner mit seltener Grausamkeit bis ins Kleinste seziert; alles, was er in seinem Leben gefehlt hatte, und auch alles, was er nicht gefehlt hatte, war ihm schon zum Vorwurf gemacht worden.

Pöllmann stellte sich sonach etwas sehr spät sein; allein darauf kommt es beim negativen Weg zur Berühmtheit gar nicht an; man muß nur fest Kling-klang-gloria schreien und es wird schon gehen …

III.

Das katholische Mäntelchen.

So veröffentlichte unser Pöllmann in der Zeitung des P. Expeditus O. F. M. Schmidt eine Reihe der schauerlichsten und mit Ungeheuerlichkeiten gepfefferten Schmähschrift gegen sein Opfer. Auf diese Weise begann er berühmt zu werden.

Mit der Priesterwürde und mit der verzeihenden und versöhnenden Nächstenliebe des Christentums stand natürlich dieses Vorgehen keineswegs im Einklang. Es galt also, dieser After-Kritik ein Mäntelchen umzuhängen; Pöllmann wählte dazu „das katholische Mäntelchen, ein dauerhaftes Kleidungsstück“, wie er es selbst so innig und sinnig genannt hat. („Ueber des Wassern“, 1910, S. 271, bezw. 280.) Hierzu seien folgende Phrasen des Benediktinerpaters registriert: „Ja, fürchterlich ernst nehme ich meinen Kampf gegen Karl May, als eine Prinzipienfrage der katholischen Literatur und Kritik“. – „Unter schweren Opfern (!!) habe ich bis jetzt (!!) an der katholischen Literaturentwicklung mitgearbeitet.“ – „Schamrot“ (!) bekenne ich es: ich glaube nicht mehr an eine siegreiche Zukunft der katholischen Kritik.“ – „Die große Sache der Reinheit und Würde katholischen Schrifttums.“

O du Reinheit und Würde katholischen Schrifttums, wie bist du nicht fein heraus, daß du deinen Pöllmann hast! Bewundernd und dennoch neidlos beschauen dich die übrigen Branchen …

Allerdings sind in den ultramontanen Zeitungen verschiedene sehr vernehmliche Bedenken laut geworden, warum gerade unser Pöllmann berufen sein sollte, die „Reinheit und Würde katholischen Schrifttums“ zu wahren. Aber diesen Bedenken muß man entgegentreten.

Denn sehet, Geliebte: wie oft schon wollte der Herr etwas Großes verrichten; und nahm er dazu etwa immer einen feuerschnaubenden Drachen? Nein, Geliebte, er nahm meistens einen unscheinbaren Wurm, der am Wege kroch; er nahm den Wurm und erleuchtete ihn; und siehe, der Wurm blähte sich und schwoll; und er tat sein Maul auf und redete gewaltig …

IV.

Wie die Reinheit und Würde katholischen Schrifttums liberal wurde.

Si quis cathedrae Petri jungitur, meus est. [Wer der Kirche Petri vereint ist, der ist mein.]

(Ansgar.)

Ne sutor supra crepidam! [Schuster bleib bei deinem Leisten!]

(Euchar.)

Das katholische Mäntelchen, das unser Ansgar Pöllmann seinen Pamphleten gegen Karl May umhing, erinnert lebhaft an das Märlein vom “Kaiser ohne Kleider”. Wenigstens sah sich Pöllmann während des Hexensabbaths seiner Geisteskinder fortwährend genötigt zu betonen, daß die Hexlein nicht splitternackt herumtanzten, sondern wirklcih und wahrhaftig mit dem katholischen Mäntelchen bekleidet seien. Selbst der unbefangenste Ultramontanismus glaubte die Nacktheit an allen Ecken und Enden zu sehen.

Die „Kritik“ des von sich selbst als anerkannt bezeichneten Kritikers beschränkte sich nämlich keineswegs auf die Schriftwerke des Schriftstellers Karl May, deren allgemein literarische wie auch spezifisch katholische Bewertung ihm sicher niemand verübelt hätte, selbst wenn sie noch so ablehnend ausgefallen wäre: Pöllmann hat sich vielmehr dazu verstanden, so ziemlich alle Vorwürfe, die jemals gegen den Dresdener Autor von irgendeiner Seite erhoben wurden, mit hämischer Glossierung zusammenzutragen. So schleppte er in seine „Kritik[“] unter anderem mit sichtlichem Behagen jene fernliegenden strafrechtlichen Verfehlungen Karl Mays, deren Sühne er „als die Zeit seiner größten Seßhaftigkeit“ bezeichnet („Ueber den Wassern“, 1910, S. 236); wenn wir die feine Ironie dieses Wörtchens betrachten, dann müssen wir doch noch an die „siegreiche Zukunft der katholischen Kritik“ glauben! Pöllmanns Selbstaufopferung für die Reinheit und Würde katholischen Schrifttums ging so weit, daß er sogar in die Mysterien der Ehescheidung des evangelischen Karl May hinabtauchte, um wertvolle Gegenstände für seine Kritik herauszufischen; wenn er unterm 1. Mai des Vorjahres gegenüber der Augsburger Postzeitung auf den Ruhm verzichtet, „die Hand an diesen unsäglichen Schmutz zu rühren“, so ist das eine übertriebene Bescheidenheit, denn er hat sich z. B. schon mehrere Monate vorher „literarisch“ mit diesem Schmutz befaßt (Ue. d. W. S. 91). Ja, noch mehr: sein Heroismus schreckte nicht einmal vor den Beleidigungsparagraphen des RStGB. zurück; und als die führende ultramontane Presse noch immer verblendet genug war, *et alteram partem andire* [audire] [man höre auch die andere Seite], da hat der Pater Pöllmann die Augsb. Postz. – nach seinem eigenen Geständnis – „brieflich aus warmfühlendem

Herzen heraus gewarnt“; man bedenke, welch begeisterter Mut zu solch einem Schritte gehört: denn wie oft hat schon der Staatsanwalt eine solche „Warnung aus warmfühlendem Herzen heraus“ mißverstanden und sie als „Nötigung“ aufgefaßt!

Allein alles half nichts: die katholische Presse blieb verblendet und verlangte sogar, Pöllmann solle mit seiner „Kritik“ Verschwindibus machen. Na, das gab’s natürlich bei meinem Pöllmann nicht: flugs setzte er sich hin und schrieb mit heiligem Zorn einen gegen die Ultramontanen und gegen das katholische Schrifttum gerichteten „Offenen Brief“, worin er seinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen Maulschellen herunterhaute, daß es krachte. Er sprach einfach den ultramontanen Redakteuren jegliches literarische Können, Wissen und Urteil ab; warf ihnen Leichtfertigkeit in der Leitung ihrer Blätter vor; „haarsträubende Purzelbäume“; Kritik ungelesener Aufsätze; interne und materielle Gründe zu ihrer Stellungnahme für May; nannte sie Nullen; drohte ihnen mit politischer Vernichtung! Und dieses Brieflein sandte mein Pöllmann heimtückisch an die liberale Presse, die auf das Späßlein einging und die Tiraden mit hellem Vergnügen abdruckte.

V.

Ansgar Pöllmanns Doktordiplom.

Vor kurzem brachte die Tagespresse eine Notiz, wonach Dr. Ansgar Pöllmann im Prozeß May-Lebius als Sachverständiger vernommen werden sollte. Diesem „Sachverständigen“ haften gar manche Merkwürdigkeiten an; unter anderem ein Strafverfahren, das von der gleichen Partei veranlaßt wurde, gegen die er als Sachverständiger antanzen soll; insbesondere aber ist dieser Dr. Ansgar Pöllmann gar kein Doktor!! Offenbar wurde dem Herrn Pöllmann dieses Doktordiplom von einer Seite ausgestellt, die ein Interesse daran hat, seine fadenscheinige Sachverständigen-Qualifikation etwas aufzutünchen. Herr Pöllmann aber ist viel zu bescheiden, als daß er der falsch bedienten Presse eine Berichtigung der ihm angehängten Doktorwürde zugemutet hätte. Diese Bescheidenheit berührt um so eigentümlicher, als Pöllmann in Sachen May (S. 166 ff.) eine auffällig breitspurige Fetisch-Anbeterei gegenüber dem Doktortitel bewiesen hat. (Ue. d. W. S. 166 ff.)

Pöllmann scheint überhaupt nicht recht geneigt zu sein, Unwahrheiten zu dementieren, sofern das Dementi seinen Nimbus beeinträchtigen würde; vergl. darüber Kralik, „Ein Jahr kath. Literaturbewegung“, S. 171 ff.

VI.

Pöllmann, der Dichter.

(„Kleine Lieder“, Nr. 5, 6):

„Ich hatte in das ferne Blau geblickt,
Was weiß ich denn, warum!
(Wir wissen’s auch nicht, Herr Pöllmann!)
Da hat es mich mit seinem Duft bestrickt
Gar um und um.
Nun muß ich schwelgen, wie der Kuckuck tut,
In einem einz’gen Reim:
Ob sich’s im Tale noch so wonnig ruht,
Mich sehnt es heim.“

Vermutlich an einem Montagsmorgen gereimt: ich wenigstens kenne keine andere Dichtung, worin der Uebergang vom Rausch zum Kater in gleicher Stimmungsfülle zum Ausdruck kommt! –

„Das müssen große Tränen sein,
Woraus die Abendnebel kommen,
Die Wolken, die durchs Tal bergein
Den wehmutsvollen Weg genommen.
Und dem gesunk’nen Lichte nach
Wehn sie in ihrem stummen Leide,
O du der Menschheit altes Ach,
Suchst du schon wieder Sonnenweide?“

Nicht recht verständlich, aber schön. Und ich frage: wo finden wir bei Goethe oder Heine ein derartiges Gedicht? Nirgends, meine Lieben! Aber dennoch wird mir jedermann bestätigen, daß die Herstellung dieses Gedichtes ein großes Bedürfnis befriedigt. Und deshalb rate ich euch, meine Lieben: begnüget euch nicht mit Goethe und mit Heine: leset auch Ansgar Pöllmann, Beuron (Hohenzollern)!

VII.

Pöllmann, der Kritiker.

Alberichs Gelächter hinter der Szene:
„Hohohoho-hoho-hohohoho!“ (Nibelungenmotiv.)
„Siegfried“, 2. Akt.

Wer den „anerkannten Kritiker“ einmal auf neutralem Gebiete beobachten will, der lese seinen wunderbaren Aufsatz „Aus den Tagen der neuen Kultur“ (Host.[Hist.]-pol. Bl. 146: 6,7).

Dieses spaßhafte Geschimpfe läßt sich am besten illustrieren durch ein Sätzlein, das der Herr Verfasser besser nicht in den Text, sondern gleich als Motto gesetzt hätte: „Wahre Kultur sagt: „Eile mit Weile“, das Mittelalter ist der Zeuge“. Seitdem ich dies las, fällt mir, so oft ich an meinen Pöllmann denke, das Mittelalter ein …

Maximilian Harden wird auch nicht schlecht behandelt: zwar kennt er „die Ziele der modernen Bühnenkunst nicht genau“, aber er bleibt doch immerhin ein „feinfühliger Spötter“; wie mir ein Privattelegramm aus Berlin meldete, soll Harden vor Freude über dieses Prädikat auf den Buckel gefallen sein …

– Aber jetzt! –

Jetzt folgt die Kritik des Herrn Pöllmann aus Beuron (Hohenzollern) über Richard Wagner. Herr Redakteur, ich bitte Sie: lassen Sie dieses Urteil eines Sachverständigen möglichst fett setzen! Und hätten Sie vielleicht grüne Lettern? Möglichst grün? Vielleicht froschgrün, Herr Redakteur? Also: eins, zwei, drei, los, tull!

„Von Richard Wagner bis zum Kinematographen führt kein allzu großer Umweg.“

Tableau!

VIII.

Die Verschleierung von Tatsachen.

Der Vorwurf, den ich jetzt gegen Ansgar Pöllmann erhebe, ist der schlimmste, den man noch je einem „anerkannten Kritiker“ ins Antlitz zu schleudern vermochte: ich nenne Ansgar Pöllmann einen …… nein, o nein, ich nenne ihn gar nichts, sondern „lasse ohne weiteres Tatsachen sprechen“.

In den Jahren 1882 bis 1887 schrieb Karl May für den Verlag Münchmeyer-Dresden fünf große, vielbändige Romane, von denen einer unter dem Autornamen und vier pseudonym herauskamen. In den Neunzigerjahren starb Münchmeyer und der Verlag wurde an den inzwischen ebenfalls verstorbenen Adalbert Fischer verkauft, der ihn unter der alten Firma weiterführte. Dieser beeilte sich, die nunmehr in seinem Besitz befindlichen Romane des mittlerweile durch seine Reise-Erzählungen hochberühmt gewordenen May neu auszubeuten. Von diesen Kolportage-Romanen sind sonach zwei Ausgaben zu unterscheiden: 1882 bis 1887 und 1901 bis 1906.

Die zweite gegen den Willen und das Verbot des Verfassers veröffentlichte Ausgabe hatte eine Reihe prozessualer und literarischer Streitigkeiten zum Gefolge, die sich nach zwei Gesichtspunkten gliedern lassen. Einmal: den Kampf um das Eigentumsrecht; die hierauf bezüglichen Zivilprozesse hat May bisher sämtlich gewonnen, bezw. durch günstige Vergleiche erledigt. Zweitens: den Streit um die „pikanten“ Stellen dieser Werke.

Als nämlich die unter dem Bruch des Pseudonyms erfolgte Neuausgabe erschien, begannen einzelne katholische Kritiker – denen sich später natürlich unser Pöllmann anschloß – Zetermordio zu schreien über die „Unsittlichkeit“ dieser vorher unbekannten May-Erzeugnisse. May verteidigte sich: die pikanten Stellen seien von Münchmeyer während des Erscheinens in die ursprünglich sittenreinen Romane interpoliert worden; er selbst habe die Aenderungen bei seiner damaligen ungemein produktiven Tätigkeit nicht sofort wahrgenommen. In den erwähnten Zivilprozessen wurde die Tatsache erheblicher Aenderungen von den beklagten Parteien zugegeben; die wegen des Vorwurfs der „Pornographie“ angestrengten Beleidigungsklagen sind noch nicht erledigt.

Glaubhaft sind Mays diesbezügliche Behauptungen vollauf, besonders für den, der in die Mache des Kolportagehandels etwas Einblick hat. Es wird den May-Gegnern m. E. nicht gelingen, über den § 186 RStGB. Hinwegzuwandern.

Im übrigen sei aber noch etwas eingeschaltet. Ich selbst habe – im Gegensatz zum „anerkannten Kritiker“ – die sämtlichen in Rede stehenden Romane (insgesamt 25 B.) seit langen Jahren in Eigenbesitz und kann mir also ein Urteil darüber erlauben. Gewiß stehen diese Kolportage-Werke ethisch und ästhetisch keineswegs auf der gleichen Höhe, wie etwa die Reise-Erzählungen; an Phantasie und kunstvoller Fabel gleichen sie ihnen, doch fehlt das Lehrhafte, auch sind sie mit offenbarer Hast und Flüchtigkeit geschrieben. Was nun die – sagen wir – nicht einwandfreien Stellen betrifft, so beschränkt sich die ganze (verhältnismäßig spärliche) Unsittlichkeit in der Hauptsache auf die berühmten „hochwogenden Busen“ und auf die nicht minder berühmten „duftigen Kleider, deren durchsichtige Gaze die reizenden Formen mehr ahnen ließ als verhüllte“. Selbstverständlich bin ich nicht so geschmacklos, derartigen Phrasen das Wort zu reden; am allerwenigsten Pöllmann gegenüber, dessen Muse, wie ich zugeben muß, Reformhosen trägt und überhaupt keinen Busen hat. Wohl aber vermesse ich mich, die ganzen 25 „unsittlichen“ Bände in kurzer Zeit und gegen geringes Entgelt von allen Schlacken zu säubern, indem ich einfach die schamverletzenden Busen absäble und an Stelle der ahnungsvollen Gewänder so hochanständige Kattun-Kleider setze, daß auch derjenige, der darauf geaicht ist, nichts mehr ahnen kann! Mit anderen Worten: die ganzen „Unsittlichkeiten“ der May-Münchmeyer-Romane reichen nicht entfernt heran etwa an die Schweinereien eines Paul Verlaine, dem der Pater Pöllmann in seltsamer Ueberschwenglichkeit und merkwürdiger Duldsamkeit einmal ein ganzes Heft seiner glorreichen „Gottesminne“ gewidmet hat! Ich habe die „abgrundtiefen“ Kolportage-Werke mit großem Vergnügen gelesen und sogar vielfach ausgeliehen, sodaß also die böse Saat noch weiterreifen konnte; allerdings ist zu bedenken, daß es Abgründe gibt, an denen wir blödes Volk harmlos vorübergehen, während ein anerkannter Kritiker hineinfällt und an seiner Seele Schaden leidet.

Pöllmann hat sich aber nun nicht, wie seine mitbeklagten Kommilitonen, begnügt, die Behauptung Mays bezüglich der Interpolationen anzuzweifeln, und die pikanten Stellen zu einer abgrundtiefen Unsittlichkeit umzuwerten; er treibt vielmehr mit den Lesern der „Wasserzeitung“ ein geradezu vermessenes Spiel (S. 271 ff.). Während nämlich May seit nunmehr 12 Jahren mit unveränderter Entschiedenheit beschwört, daß er jene Urausgabe der fraglichen Romane sittenrein an Münchmeyer geliefert habe, und daß die gesamten Pikanterien jener Urausgabe von Münchmeyer interpoliert seien, stellt sich Pöllmann, als habe May jene Urausgabe in der vorliegenden Fassung als Eigen-Erzeugnis anerkannt und nur die Vaterschaft an der zweiten (Fischer’schen) Ausgabe geleugnet. Und nun bringt Pöllmann beide Ausgaben pfiffig zueinander in Gegensatz. Fischer hat nämlich an seiner Ausgabe ebenfalls Aenderungen (und zwar verbessernde Aenderungen) vorgenommen. Dadurch gelangt nun Pöllmann unbegreiflicherweise zu der nachstehenden Folgerung: „Aus diesen gelegentlichen Proben erkennen wir allerdings eine Aenderung in der späteren Buchausgabe, aber nur im Sinne einer Kürzung und Milderung der lüsternen Stellen. Die Maysche Urausgabe war nicht nur nicht sittenrein, sondern sogar noch um ein Erhebliches gemeiner als die spätere Buchausgabe.“ (a. a. O. S. 272/3.)

Das ist ein starkes Stück, Herr Pöllmann!

Entweder wußten Sie tatsächlich nicht, daß es sich die prozessuale und literarische Debatte von Anfang an bis heute nur um eine „Fälschung“ Münchmeyer, nie um eine „Fälschung“ Fischer drehte; dann fehlte und fehlt Ihnen a limine [von Anfang an] schon jede moralische Berechtigung hier mitzureden.

Oder Sie wußten es und haben die Tatsachen absichtlich verdreht und entstellt; dann …

Avec quoi – Pöllmann de mon coeur j’ai l’honneur!

Stuttgart. **Dr. Euchar Schmid.**

Aus: Wiener Montags-Journal. 30. Jahrgang, Nr. 1514, 13.02.1911, S. 4+5.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2018